

# Der Kongress denkt

## Wolfram Siemann rehabilitiert Metternich

Daniel Krause (Kraków)

Rezension v. Siemann, Wolfram: Metternich. Staatsmann zwischen Restauration und Moderne. München: C. H. Beck 2010, 128 pp.

Wolfram Siemann ist Professor für Neuere Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Neben wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gegenständen – *Frühen Formen der Umweltpolitik, Stadt und Wald im 19. Jahrhundert* etc. – zählt politische Geschichte des 19. Jahrhunderts zu Siemanns bevorzugten Forschungsbereichen, zumal das Widerspiel von national-liberalen und konservativen Kräften und das Geschehen um die gescheiterte Revolution von 1848. In diesen Tagen bereitet Siemann die Publikation einer groß angelegten Metternich-Biografie vor, der ersten auf dem aktuellen Stand der Forschung, der ersten auch, die Metternich ausdrücklich aus dem gedanklichen Zusammenhang seiner Zeit zu betrachten bestrebt ist, nicht vielmehr aus der Sicht der ‚Sieger‘: jener nationalen Kräfte, die in Folge des Zerfalls der Habsburgermonarchie, und zuvor bereits mit der Reichsgründung, Deutungshoheit betreffend den Verlauf der Geschichte Mitteleuropas gewonnen haben und, im Extremfall der preußischen Historikerschule von Droysen und Treitschke, in Preußens Geschichte samt Luther, Friedrich und Bismarck eine ‚deutsche Mission‘ hineinprojizierten, der Österreich und der süddeutsche Katholizismus als lästiger, erfolgreich überwindener Widerpart Hohenzollerns gelten musste.<sup>1</sup>

In der Reihe C. H. Beck Wissen ist vorab eine Kurzfassung der Siemann’schen Metternich-Biografie erschienen. Sie führt auf etwa 100 Seiten Kernaussagen zum Thema zusammen, und abgesehen von der vergleichsweise hemdsärmeligen Sprachgestalt gibt sie Anlass zu den höchsten Erwartungen, denn selbst in diesem kompakten Format gelingt es dem Autor, wichtige Stichworte zur Revision des gängigen Metternich-Bildes zu liefern.

Wolfram Siemann legt besonderes Gewicht auf Metternichs Bildungsweg, der seinen Anfang tief im vorrevolutionären 18. Jahrhundert nimmt und wesentlich durch die rheinische Staaten- und Geisteswelt, die Hauptschlagader des alten Europa, geprägt ist.

Fürst Metternich, aus Koblenz gebürtig, absolviert in Straßburg ein juristisches Studium: „Straßburg hatte das Flair von Internationalität und Zweisprachigkeit. Hier studierten auch Talleyrand, Montgelas, und Goethe. Metternich hatte dieselben Lehrer in Mathematik und Fechtkunst wie der junge Offizier Napoleon“ (p. 22). Grundlage politischer Wissenschaft nach Straßburger Art ist ein Gleichgewichtsdenken, das, ausgehend vom Westfälischen Frieden und einer stets neu zu stabilisierenden Mächtebalance, Ansätze einer völkerrechtlich regulierten Friedensordnung entfaltet und jegliche Universalmonarchie – sei sie römisch-katholischen Zuschnitts wie im Mittelalter oder mit Napoleon auf revolutionäre Weltbeglückung gegründet – von vornherein ausschließt. Hier liegen die ideologischen Wurzeln des Wiener Kongresses, der ein Jahrhundert weit reichenden Friedens ermöglicht, das neben dem folgenden Weltkriegszeitalter umso nachdrücklicher zur Verklärung einlädt.

Der Wiener Kongress ist anerkanntermaßen Metternichs Werk: Mit rund vierzig Jahren und durchaus überschaubarer Erfahrung auf der höchsten Ebene politischen Austauschs gelingt es dem Fürsten als ‚ehrlichem Makler‘, ohne übermäßige Vor- oder Nachteile für irgendeinen der beteiligten Staaten, Österreich eingeschlossen, eine Sicherheitsarchitektur aufzurichten, die an neuralgischen Stellen (Deutscher Bund, Italien) durchaus unvollkommen scheint – was weniger Metternich als eigensüchtigem dynastischem Taktieren geschuldet ist –, bewaffnete Konflikte zwischen den Großmächten jedoch dauerhaft ausschließt. Österreich ist im Zenit seines Einflusses und Prestiges angelangt – nicht als Inkarnation katholischen Gottesgnadentums, nicht, wie ein Jahrhundert später, als schlampig-morbides Völkergewimmel, sondern als zentrale europäische Friedensmacht. Dieser Triumph hätte verdient, v.a. in Österreich, ins öffentliche Gedächtnis einzugehen. Eben dies ist nicht geschehen: Beim Schlagwort ‚Wiener Kongress‘ stellen sich Assoziationen zwischen „rauschender Ballnacht“ und erstickender Restauration ein. Das Maß strategischen Weitblicks und taktischen Geschicks, das investiert werden musste, um den Kongress und dessen Ergebnisse zu ermöglichen, gerät aus dem Blick. So wird allzu oft übersehen, dass Metternich als veritable Jahrhundertgestalt gelten muss und Napoleon, dem Antipoden, ebenbürtig ist, nicht zuletzt unter moralischen Gesichtspunkten: Siemann stellt Metternichs abwägend-moderierende, Frieden und ‚Völkerrecht‘ zum höchsten Gut politischen Handelns erhebende Grundhaltung jener Napoleons wirkungsvoll gegenüber.<sup>2</sup>

Napoleons Leistungen, von denen auch Deutschland profitierte (darunter Judenemanzipation, Gewerbefreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz), werden durchaus nicht verschwiegen,

aber solcherart umgedeutet, dass sie zum Einwand gegen Metternich nicht taugen: Dieser wird bei Siemann nicht, populären Zerrbildern entsprechend, als verknöchertes Reaktionär präsentiert. Stattdessen wird Metternichs Reformbereitschaft auch in verfassungspolitischen und administrativen Fragen akzentuiert – wiewohl sie sich an Franz I. Stumpfsinn und Beharrungsvermögen, während des debilen Ferdinand ‚Herrschaft‘ an höfischen Intrigen aufrieb. Keinesfalls erscheint Fürst Metternich als allmächtiger Strippenzieher, der vom Bühnenhintergrund das politische Geschehen in Österreich und Deutschland, gar in Europa, dauerhaft zu steuern vermöchte. Nicht Metternichs exzeptionelle Wirkungsmöglichkeiten stehen bei Siemann im Vordergrund, vielmehr exzeptionelle Neugier und Auffassungsgabe, zumal die Bereitschaft, vom Gegner, selbst wo er Napoleon heißt, zu lernen.

Hinsichtlich der äußeren Existenzbedingungen Österreichs stellt Metternich ungewöhnlichen Weitblick unter Beweis. Tatsächlich antizipiert er das Szenario von 1914 um etwa hundert Jahre:

Bereits in den Gesprächen mit Napoleon zwischen 1808 und 1811 hatte er sich gegen die Aufteilung des Osmanischen Reiches ausgesprochen, denn ihm galt dieses heterogen zusammengesetzte Imperium [...] als eine Garantie für die Balance innerhalb der europäischen Friedensordnung. In den Jahren 1827 und 1829 drohte dessen Implosion. Für Metternich war das eine Katastrophe. Im Zusammenhang mit dem russisch-türkischen Krieg dieser Jahre urteilte er: „Wenn das Osmanische Reich zusammenbricht, dann ist der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie nicht mehr weit“. Er erkannte die „komplementären Staatlichkeiten“ Österreichs und des Osmanischen Reichs. Die gemeinsame Gefahr ging von dem Nationalstaatsprinzip aus, das die supranationalen Imperien, aber auch das mitteleuropäische Gefüge insgesamt sprengen musste. (p. 80)

Was Österreichs innere Angelegenheiten betrifft, hat Metternich weit früher als andere erkannt, dass dieser Staat am Nationalismus seiner Völker würde zugrunde gehen müssen. Weil demokratische Wahlen die nationalen Kräfte unweigerlich stärken würden, sieht Metternich sich genötigt, Demokratie in ungefilterter Form – als gleiches, allgemeines Wahlrecht – zu bekämpfen. Sein Legitimus, die kritische, doch unerschütterliche Loyalität zu Habsburg und Österreichs Staatsgedanken, war ähnlich tief verwurzelt wie jene Bismarcks Hohenzollern gegenüber.<sup>3</sup> Dass Metternichs ‚Demagogenverfolgung‘ dem Kampf gegen den Nationalismus (und Antisemitismus) der Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Karl Ludwig Sand geschuldet war, dass die Verhältnisse des Biedermeier und Vormärz moralische Schwarz-Weiß-Malerei nicht zulassen, wird zumal von der Literaturgeschichtsschreibung gern übersehen. Siemann macht geltend, dass nicht allein Enge und Unbehagen, unausgetragene gesellschaftliche Konflikte und Repression das Klima jener Tage prägen, sondern offener Terror und Angst, die kraftvolle Abwehrmaßnahmen der Obrigkeit provozieren:

Es ist noch völlig ungeklärt, wie umfangreich das sich seit 1815 aufbauende Bedrohungsszenario für die regierenden Dynastien war [...] und wie intensiv die betroffenen Monarchen sie erlebten, die deshalb die Abwehr von „Demagogen“ für wichtiger hielten als die angebahnte innere Politik der Reformen. Wie viel Realität steckte in der von Georg Büchner aus der Französischen Revolution übernommenen Parole des Schriftstellers Nicolas Chamfort „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“? [...] Die 1820er Jahre waren [...] keineswegs jene „halkyonischen Tage“ (Karl-Georg Faber), wie die alten Griechen [...] die Zeiten der Windstille bezeichneten und Historiker sich deren Bild für die Charakterisierung der „Restauration“ entliehen. Im Gegenteil beherrschten Aufstände die Periode: die Aktionen der verschworenen Carbonaria in Italien, die Meutereien der Garnisonen in Cadix, die Rebellion der Offiziere in St. Petersburg (Dekabristenaufstand 1825), die Verschwörung der Radikalen um Arthur Thistlewood in der Cato Street zur Ermordung des britischen Kabinetts (Februar 1820); auch das erfolgreiche Attentat auf den in russischen Diensten stehenden August von Kotzebue (März 1819) und das erfolglose auf den nassauischen Regierungspräsidenten Carl von Ibell gehörten in dieses Szenario und lehrten die Betroffenen, wie die moderne politische Gefahr durch die Unberechenbarkeit einer terroristischen Aktion psychologisch als allgegenwärtig erschien. In diesen zeithistorischen [...] Zusammenhang gehören die Bundesbeschlüsse vom 20. September 1819 (die so genannten „Karlsbader Beschlüsse“). (p. 68f.)

Mochte Metternich die Gefahren einer Selbstbewusstwerdung der Völker deutlich erkannt haben – am bedrohlichsten schien ihm, Freund der Balance in äußeren wie inneren Belangen, der mit den Befreiungskriegen überhand nehmende deutsche Nationalismus. Dieser drohte auf Deutschösterreich überzugreifen und die mühsam gewahrte Balance der österreichischen

Völker durcheinanderzubringen – just, wie es spätestens um 1900 in Böhmens Nationalitätenkämpfen geschah. Daher war Metternich bemüht, das Nationalbewusstsein besonders der slawischen Völker zu stärken – und auf die Sphäre *kultureller* Selbstbehauptung einzuschränken, um politischer Widersetzlichkeit vorzubeugen. Wesentliche Impulse zur nationalen Renaissance der slawischen Völker – auch Ungarns und Italiens – sind von Metternich ausgegangen. Mit dem marktgängigen Metternich-Zerrbild ist dies kaum zu vereinbaren:

Er betonte, die österreichische Politik unter seiner Leitung habe nie „germanisieren“ wollen. [...] Im Gegenteil regte der Staatskanzler viele Initiativen an, die kulturelle Entwicklung der anderen Nationalitäten zu gewährleisten. [...] Metternich förderte die Gründung des polnischen Nationalinstituts in Lemberg im Jahre 1817 (Osso-lineum) [...]. Er unterstützte ebenso die ukrainische Kulturtradition, nachdem das Theologiestudium für den ukrainisch-unierten Ritus bereits 1808 von Wien an die Universität in Lemberg verlegt worden war. [...] In Italien wurde mit der *Biblioteca Italiana* 1816 versucht, eine kulturpolitische Zeitschrift in Lombardo-Venetien ins Leben zu rufen. [...] In Ungarn förderte er die Gründung der Széchényi-Nationalbibliothek, die Errichtung eines Nationaltheaters in Pest und den Bau eines ungarischen Nationalmuseums. Allen Bedenken zum Trotz tolerierte er, dass Magyarisch 1843 Reichstagsprache, 1844 Staatssprache des Königsreichs Ungarn wurde. Für die zwei Drittel nichtmagyarischen Staatsbürger fertigte man alle Landtagsbeschlüsse in dem bis dahin als Amtssprache geltenden Latein (!) sowie in den jeweiligen Landessprachen an. (p. 106f.)

Mag ihm die undankbare Aufgabe zugefallen sein, auch solchen Literaten in die Parade zu fahren, die heute in höherem Ansehen stehen als Arndt oder Körner, zumal den Autoren des Jungen Deutschland – ein Philister und Pedant war Metternich mitnichten: Heine hielt er in Ehren, und Jean Paul lag ihm am Herzen – „was auf gediegenen literarischen Geschmack und eine kritisch-humoristische, der Ironie zuneigende Weltsicht schließen lässt.“ (p. 15)

Gern würde man mehr über den krude verkannten genialischen Staatsmann erfahren – den größten immerhin, den Österreich hatte. Es ist Geduld vonnöten:

Der Privatmann, der liebende Ehemann, Vater und Liebhaber, der Grundherr [...], der Reichsfürst und Standesherr [...] – dies alles und noch mehr wird sich erst dann anschaulich und neu erzählen lassen, wenn das bisher von der Forschung gänzlich ignorierte gewaltige Familienarchiv der Metternichs ausgeschöpft sein wird. Wer solche ausführliche Aufklärung sucht, wird auf die „große“ Biographie warten müssen, an welcher der Verfasser arbeitet. In ihr wird nicht nur Metternich, sondern der ihn umgebende Umbruch vom 18. ins 19. Jahrhundert neu dargestellt werden. (p. 14)

An Selbstbewusstsein fehlt es Wolfram Siemann nicht. Allein seine Vorarbeiten zur Metternich-Biografie scheinen ihm Recht zu geben.

### Anmerkungen

- 1 Die Gegenpropaganda österreichischer Historiker musste nach Königgrätz und unter Bedingungen des Zweibunds einigermaßen zaghaft ausfallen. Wie Onno Klopp, ein Erzieher Franz Ferdinands, dessen borussophob imprägniertes Geschichtsbild geprägt hat, ist kaum erforscht. Solche Erkundungen bleiben im Übrigen müßig, da Franz Ferdinand keine Gelegenheit fand, allfällige eigene Ideen in politische Praxis zu übertragen.
- 2 „Je suis élevé dans les camps, je ne connais que les camps, et un homme comme moi se f[out] de la vie d' un million d' hommes.“ – »Ein Mann wie ich schießt auf das Leben von einer Million Menschen.« (Napoleon mündlich zu Metternich, zit. n. Siemann, p. 48)
- 3 „Metternich befürchtete, das Repräsentativsystem bringe die gesellschaftliche Ordnung der Habsburgermonarchie aus den Fugen. [...] Dieses Urteil über das moderne Repräsentativprinzip galt für Metternich aber keineswegs als Dogma. Im Grunde hatte er mehr gemein mit dem von ihm oft hart kritisierten Reichsfreiherrn vom Stein, als ihm selbst bewusst war, denn er teilte dessen Vorliebe für die englische Verfassung.“ (p. 60)

